



Nr. 17.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1922.

Süß-Heide im Nebel.

Wie einsam heut' die Heide
Im grauen Nebelkleid!
Die Welt wie ausgestorben,
Und jede Luft verdorben! —

Wer könnt' die Föhren tadeln,
Wenn jezt an ihren Nadeln,
An ihren grünen Wangen
Die hellen Tränen hängen!

Fr. Plettke.

Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen.

Von

Dr. Hugo Mölefski-Wernigerode.

Die älteste Geschichte Nordwestdeutschlands ist aufs engste mit dem Namen der Sachsen und der in der frühesten Zeit sehr viel in Verbindung mit ihnen genannten Angeln (Angelsachsen) verknüpft. Zunächst als ein verhältnismäßig kleiner Stamm auftretend, hoben sich diese Sachsen sehr bald zu einem der mächtigsten germanischen Stämme entwickelt, der sich in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert über das ganze Land zu beiden Seiten der Elbe bis zur Ems, Lippe und Harz hinab ausbreitete und damit fast ganz Nordwestdeutschland beherrschte, weite Eroberungszüge durch Holland und Gallien unternahm und schließlich sogar in dem von den Römern verlassenen Britannien sich dauernd festsetzte, dort das angelsächsische Reich gründete und den alten Briten soviel germanisches Blut zuführte, daß dieses noch heute in den Engländern fortlebt, wenn sich auch diese desselben meist nicht mehr recht bewußt sind. Wie dieses nordwestdeutsche Sachsenreich dann durch die großen Sachsenkriege Karls des Großen 772 bis 785 zerstört, das Land Sachsen dem Frankenreich und dem Christentum unterworfen wurde, ist ja aus der Geschichte allgemeiner bekannt. Wie aber der alte Stamm der Sachsen sich durch die Jahrhunderte hindurch noch immer in dem heute sog. Niedersachsen als einer der Volksstämme, aus denen sich unser deutsches Volk aufbaut, erhalten hat — die Übertragung des Namens Sachsen auf die heutige Provinz und das Königreich Sachsen kam ja nur durch eine merkwürdige Weiterentwicklung der politischen Machtverhältnisse zustande — sehen wir so alle selbst. Wenn wir uns deshalb heute hier mit der ältesten Geschichte dieses Stammes, seinem Ursprung und seiner Ausbreitung beschäftigen, so ist das zugleich ein gut Stück Heimatgeschichte, das wir damit unseren Lesern näher bringen.

I.

Die geschichtlichen Nachrichten.

a) Die ältesten geschichtlichen Erwähnungen.

Die ältesten geschichtlichen Nachrichten über die Angeln und Sachsen fließen nicht gerade zahlreich *).

In der 98 n. Chr. geschriebenen „Germania“ des Tacitus wird unter den Nerthusvölkern zwischen den Stämmen der Avionen und Wannen auch der Stamm der Angeln genannt. Diese Angabe ermöglicht uns die Festlegung der Stammesitze der Angeln auf der cimbrischen Halbinsel, dem heu-

tigen Schleswig-Holstein. An diesen Stamm erinnert dort ja auch noch heute die Landschaft Angeln im südlichen Schleswig, wenn auch wohl die Sitze dieses Volkes zur Zeit des Tacitus ein größeres Gebiet umfaßt haben.

Die älteste Nachricht über die Sachsen bietet uns der um 140 n. Chr. lebende Geograph Ptolemäus. Seine Sargones erstrecken sich von der untersten Elbe an, die sie von den Chauken trennt, über den Ansaß des cimbrischen Chersonesos und weiter noch ein gutes Stück längs der Ostsee nach Osten bis zu einem Flusse namens Chaloufos. Außerdem nennt Ptolemäus auch noch nördlich der Elbmündung drei Inseln der Sachsen. Danach können wir die Sachsen zur Zeit etwa um 140 n. Chr. in der Gegend des jetzigen Holstein ansehen, da das spätere Sachsenland links von der Elbe zu Beginn der römisch-germanischen Zeit von anderen Stämmen besetzt ist. Ganz unsicher bleibt dabei freilich ihre östliche Erstreckung, da der Fluß Chaloufos nicht sicher identifizierbar ist.

Tacitus, der ungefähr 50 Jahre früher schrieb, kennt keine Sachsen. Das kann natürlich auf Unvollständigkeit seines Berichtes beruhen. Es ist jedoch auch eine andere Ausdeutung möglich. Als Nachbarvölker der Longobarden nennt Tacitus die Reudigner und Avionen. Wenn Tacitus bei seiner Beschreibung eine geographische Reihenfolge innehat, so müssen Reudigner und mit ihnen wahrscheinlich die Avionen identisch mit den Sachsen sein, wie auch mehrere Forscher angenommen haben. Nach den Avionen nennt Tacitus dann die Angeln, die wir später noch des öfteren in Verbindung mit den Sachsen finden.

b) Die sächsischen Wanderzüge an den Rhein, nach Gallien usw.

Von den Sachsen hören wir dann erst wieder im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts. Um 285 müssen nämlich die Salier ihre Sitze östlich der Rüssel infolge des Vordringens der Sachsen räumen. Die Salier lassen sich nun zuerst in der Beluwe (südlich des Zuidersees) nieder und setzen sich dann um 310 in der Bataverinsel fest, müssen sich jedoch von dort um 355, wieder von den benachbarten Sachsen bedroht, nach Logandrien zurückziehen. Der Kaiser Julian bestätigt die Salier im Besitz ihres neugewonnenen Gebietes, während er die gleichzeitig eingefallenen Chamaven über den Rhein zurücktrieb, wo sie sich gegen die Sachsen behaupteten (358). Daß die Sachsen um 350 in der Nähe der römischen Grenze Galliens standen, geht dann daraus hervor, daß sie zu dem Heere des Usurpators Magnentius Zuzug stellten. Dann hören wir wieder im Jahre 370 von Plünderzügen der Sachsen an den Gestaden Nordfrankreichs. Im Jahre 373 dringen Sachsen durch das fränkische Gebiet bis Deuso (Duisburg?) vor, wo sie der Kaiser Valentinian zurückschlägt. Aber diese Erfolge der Römer bleiben ohne nachhaltige Wirkung. Es gelingt den Sachsen, in der Folgezeit sich

*) Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf die folgenden Arbeiten: Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme. In Pauls Grundriß. 2. Auflage. Straßburg 1904. — Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905. — Much, f. v. Angeln und Sachsen. In Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Straßburg 1911 ff. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. Berlin 1904 ff. — Derselbe, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. München und Berlin 1909.

dauernd an der nordfranzösischen Küste, wenn auch zunächst in Abhängigkeit von Rom, festzusetzen. In den Notitia dignitatum heißt um 400 die gallische Nordküste von der Bretagne bis zur Schelde sächsische Küste (litus Saxonum), was wir doch wohl nur als die von den Sachsen besetzte Küste, nicht als die sächsischen Einfällen ausgelegte Küste deuten können. Aus diesen Gegenden stammen denn auch wohl die sächsischen Hilfstruppen, die 451 unter dem römischen Feldherrn Aetius gegen den Hunnenkönig Attila kämpften. Seit Mitte des 5. Jahrhunderts treten dann auch an der Westküste, besonders an der Loiremündung Sachsen auf, von wo sie weiter ins Innere einzudringen versuchen. Als ihr Führer in jener Zeit wird Abouacer genannt. Ihre Angriffe werden von den mit den Römern verbündeten Franken unter Childerich 469 und sodann von den Westgoten um 475 energisch zurückgeschlagen. Aber noch gegen Ende des 6. Jahrhunderts sind sächsische unabhängige Niederlassungen in der Gegend von Nantes und bei Bayeux (Sagones Bajocassini) bezeugt.

c) Die Ausbreitung der Sachsen über Nordwestdeutschland.

Sind wir über diese Wanderzüge der Sachsen an den Rhein und nach Gallien verhältnismäßig gut unterrichtet, so sind im Vergleich dazu die uns zur Verfügung stehenden Nachrichten über die Ausbreitung der Sachsen im Innern Deutschlands nur als äußerst dürftige zu bezeichnen.

Zunächst nehmen die Sachsen das Land der Chauken in Besitz. Nach Ansicht der modernen Historiker handelt es sich dabei um keine Unterwerfung, sondern um eine friedliche Einigung der beiden Völker zu einem Bunde unter dem Namen Sachsen, da es allgemein für unmöglich gehalten wird, daß der bei Procopius so kleine Stamm der Sachsen die von den Römern als mächtiges Volk geschilderten Chauken verdrängt haben könne.

Wahrscheinlich bald nach dem Abzuge der Longobarden haben die Sachsen dann auch deren Gebiet im Lüneburgischen, eventuell die dort zurückgebliebenen Teile des Volkes, sich einverleibt. Zu derselben Zeit dürfte auch die Angliederung der Angrivarii zu beiden Seiten der Weser erfolgt sein. Die späteren Engern, Angrarii oder Angarii, haben mit den Angrivariern nur den Namen gemein und sind ethnographisch nicht mit diesen identisch, wenn auch einzelne Splitter derselben in ihren alten Sitten zurückgeblieben sein mögen. Diese Einverleibung bzw. Angliederung dürfte überwiegend auf dem Wege einer gewalttätigen Unterwerfung erfolgt sein; darauf deutet u. a. der später in so erheblicher Stärke auftretende Stand der Hiltigen (Eilen, Eaten) hin.

Im Jahre 531 vereinigten sich dann die Sachsen mit den Franken zur Vernichtung des thüringischen Reiches, und nehmen von diesem das Gebiet zwischen Obre, Elbe, Saale, Anstrut, Holme und Ocker für sich in Besitz. Durch diese und die früheren Erwerbungen wird der größte Teil des Cheruskerlandes sächsisch.

Zu den Völkern, die zur Bildung des mächtigen Sachsenstammes beigetragen haben, gehören demnach außer den Ursachsen (= Reudnigern?) die Chauken, Longobarden, Angrivarii, Cherusker und noch einige kleine Stämme.

Der Anteil der Cherusker ist freilich sehr überschätzt worden. Kein geringerer als Jacob Grimm hat die Sachsen überhaupt aus den Cheruskern herleiten wollen. Als Beweis dafür führte er vor allem eine Namensetymologie an: Saxones sei eine Weiterbildung aus sahs = „Schwert, Schlachtmesser“; ebenso sei auch Cherusci eine Ableitung aus Gothisch hairus, altsächsisch heru usw. = „Schwert“, und diese beiden Namen hairus sowohl wie sahs wären wohl einem alten Götternamen entsprungen. Allein alles, was zu Gunsten eines altgermanischen „Schwertgottes“ hairus heru vorgebracht worden ist, hat sich als verfehlt und hinfällig erwiesen, und Cherusci gar bedeutet gewiß etwas ganz anderes als Jacob Grimm vermutete. Zudem sind uns Cherusker und Sachsen nebeneinander in ganz verschiedenen Wohnsitzen bezeugt, ein Umstand, der es allein schon als ausgeschlossen erscheinen läßt, daß die Sachsen die Cherusker unter anderem, gleich bedeutenden Namen darstellen.

Kurz nach der thüringischen Katastrophe beginnt dann der Niedergang der Macht der Sachsen. Das ehemals thüringische Sachsenland ist schon unter Theoderich († 534) von den Franken abhängig geworden, und das ist der Anfang zu der Unterwerfung des Sachsenreiches, die dann schließlich durch Karl den Großen in seinen Sachsenkriegen vollendet wurde.

a) Die Eroberung Britanniens durch die Sachsen.

In der Zwischenzeit erfolgte jedoch noch eine Großtat des sächsischen Stammes, die Eroberung von Britannien, zu der die Seeräuberfahrten um 400 den Auftakt bilden.

Auch über diesen Abschnitt fließen die Quellen sehr dürftig. Sie bestehen aus zerstreuten Notizen römischer und byzantinischer Chronisten und aus britischen (keltischen) Berichten, von denen vor allen Dingen die letzteren sehr dürftig, stark von der Sage beeinflusst und vielfach ungenau sind. Es lassen sich daher nur wenige einigermaßen beglaubigte Tatsachen hier aufzählen.

Schon gegen Ende des 3. Jahrhunderts hatte Britannien unter den Plünderungen germanischer Piraten zu leiden, und bereits damals haben vereinzelte Scharen von

Sachsen oder anderen Nordseegermanen an der Südostküste Britanniens als römische Militärkolonisten festen Fuß gefaßt. Die Notitia dignitatum, deren in Frage stehende Kapitel um 300 abgefaßt sein dürften, nennen einen solchen comes litoris Saxonici per Britanniam. Größere Dimensionen nehmen die Heimsuchungen der Insel seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an. Allerdings glückt es dem kaiserlichen General Theodosius im Jahre 368, eine sächsische Flotte zu vernichten. Aber es tritt nur eine vorübergehende Friedenszeit ein. So müssen im Jahre 407 die Römer ihre Truppen von Britannien zurückziehen. Auf's neue gibt dieser Umstand sofort den Piketen und Skoten und germanischen Seevölkern Anlaß zu großen Raubzügen. Die Britanni können sich ihrer nicht mehr erwehren. Da nimmt der an der Spitze der zahlreichen Häuptlinge als Oberkönig stehende Fürst Vortigern eine Schar von Germanen unter Führung von Hengist und Horsa (beide Namen sind wohl als historisch aufzufassen) in Sold und räumt ihnen die Ostspitze von Kent zur Niederlassung ein. Mit dieser Hilfe gelingt es den Briten, die Gegner entscheidend zu schlagen. Nach und nach verstärken nun aber diese Germanen durch Zugang aus der Heimat ihre Reihen, sie verlangen immer mehr Land und versuchen, die Briten zu verdrängen. Schließlich kommt es zwischen beiden zu offenem Kriege. Der Kampf wird zunächst mit wechselndem Erfolge geführt. Im großen und ganzen gewinnen jedoch die Germanen die Oberhand, bis ihr weiteres Vordringen durch den entscheidenden Sieg, den die Briten am Mons Badonicus erlitten, unter der Führung des sagenberühmten Königs Arthur erfochten (um 500), für ein halbes Jahrhundert zum Stillstand gebracht wird.

Den Ausgangspunkt für die Züge nach England suchen die Historiker wenigstens für die erste Zeit an der nordfranzösischen Küste und am Niederrhein, auf Grund sprachlicher, kulturgeschichtlicher und pflanzengeographischer Argumente. Nach ihrer Ansicht sind daher auch diejenigen Gebieten gegenüberliegenden Distrikte der Insel zunächst besetzt worden. Die drei Hauptstämme, die an der Kolonisation Anteil haben, waren noch zur Zeit des alten Historikers Beda (7. Jahrh.) ihrer ethnographischen Stellung nach erkennbar. Die Euten haben Kent, die Insel Wight und den ihr gegenüberliegenden Teil von Hampshire eingenommen; von den Sachsen sind zuerst Sussex und Wessex, von den Angeln Norfolk und Suffolke besiedelt worden. Später, aber noch gegen Ende des 5. Jahrhunderts erfolgte die Eroberung von Essex und des Gebietes zwischen Wash und Forth durch die Sachsen und Angeln, die direkt aus ihrer Heimat nach England übergesiedelt sind.

(Schluß folgt.)

Eine unveröffentlichte Handschrift Peter Hilles.

Von

Th. A. Schröter, Geestemünde.

Tiefere Kinder, Dichterfinder, sie haben ihr Lied immer zwischen Kindheit und Heimat gefunden.

Peter Hille.
(Geb. 1854 zu Erwitzen in Westfalen, gest. 1904 zu Lichterfelde.)

Ein Bürgerschreck: — langer, müder, dunkler Bart und ungeschorene Mähne, ein fragwürdiger Rock, ein unsicheres, schenes Auftreten, kein fester Beruf und Wohnsitz, heute in Rom, morgen in Zürich, bald Schmierendirektor in Amsterdam, bald unter Chinesen und Negern in Whitechapel, Gast seiner Freunde oder in einem Berliner Nachtasyl oder bei Mutter Grün, ewiger Junggeselle, aber auf Reisen von einem holländischen Meisjer begleitet oder im Verkehr mit einer literarischen Dame der internationalen Berliner Welt, Zeitungsschreiber und Kaffeehausliterat, unendlich bedürfnislos und grenzenlos unordentlich, — und doch ein Menschenfreund und ein Kinderfreund, dem nichts Menschliches fremd war, dem ein warmes Herz für alles menschliche Glend in der Brust schlug, rein und schamhaft, warm und zornig, wenn ihm Neid, Ratschucht, Scheinheißigkeit, Uebergriffe der Starken gegen die Schwachen begegneten, ein Mann von kindlicher Frömmigkeit und glühender Heimatliebe, in allen Literaturen bewandert und der Muttersprache in freier und gebundener Rede mächtig, ein Wortkünstler, vom Genie gestreift, dem aber nie der große Wurf gelang —:

Peter Hille.

Im großen Saal der Bremer Kunsthalle hängt das Bild des Dichterimpressionisten, von dem Freunde und Malerimpressionisten Louis Corinth gemalt. Da sitzt er im Mantel auf dem Kaffeehaussofa unter dem Vort mit dem Kinderköpfchen, zwischen Zeitungen, Schlapphut und Zeitungsblatt in der Hand, das blass, bartumrahmte Antlitz mit den träumenden und empfindsamen Augen, vornübergebeugt.

Wohl nicht ohne Grund ist Corinth grade mit diesem Bild in Bremen vertreten. Denn vorübergehend hat Peter Hille auf seinen unstillen Wanderfahrten in Bremen Halt gemacht. Das war Ende der 70er Jahre, als ihm Julius Hart den Redat-

tionsstuhl einer in Bremen erscheinenden sozialdemokratischen Zeitung abgetreten hatte.

Aus dieser seiner Bremer Zeit stammt die Handschrift, die mich ein glücklicher Zufall — Glück muß ein Bücherfreund haben — gleich nach dem Krieg in einem Bremer Antiquariat für einen Papiertaler aufreiben ließ. Wenn ich oben behauptet habe, sie sei un veröffentlicht, so ist das eine Kühnheit gewesen. Wer kann bei einem Manuskript Peter Hilles mit Bestimmtheit sagen, ob und wo es gedruckt ist? Seine Arbeiten erschienen bei seinen Lebzeiten in allen möglichen großen und kleinen, meist längst verschwundenen Blättern und Blättchen, in Einzelausgaben, in Sammlungen. Alles Papier, dessen er grade habhaft werden konnte, bedeckte er mit Notizen: Zeitungsgränder, Visitenkarten, Zigarrentüten, Rechnungen. In ganzen Säcken schleppte er diese seine gesammelten Werke mit sich herum, bis sie irgendwo stehen blieben, oder er bezahlte mit einem Manuskriptbündel seine Schulden. Wer weiß, ob nicht manches dann auch unter anderem Namen unter die Presse geraten ist? Im Vorwort zu der mühsam und lückenhaft aus solchen Handschriften zusammengefügten Ausgabe „Peter Hilles gesammelte Werke. Herausgegeben von seinen Freunden“ erzählt Julius Hart, wie Hille eines Tages mit einem „langen, dicken und schweren Haupt- und Rassebuch, das er aus den Trümmern seines Zeitungsverlages gerettet hatte“, bei ihm auftauchte. „Es blieb einige Zeit lang sein unzertrennlichster Begleiter auf seinen Wegen durch die Berliner Straßen, und nicht ohne alles Staunen blickten die Vorübergehenden auf den sonderbaren Heiligen, wenn dieser plötzlich im dichtesten Gewühl stehen blieb, das Haupt- und Rassebuch aufklappte und mit einem ebenso langen wie dicken Bismarckbleistift neuester Mode Aphorismen, die unterwegs in ihm aufgeblüht waren, darin eintrug.“

Man denkt dabei an eine entsprechende Augenblicksaufnahme Gerhart Hauptmanns, die einst durch die Blätter ging; war es doch die Zeit, wo der deutsche Dichter mit dem Notizbuch in der Hand durch die Natur wanderte, um jeden Eindruck, jede Impression gleich festzuhalten. Darin stand dann alles durcheinander: Fetzen von einem Roman, Stücke von einem Gedicht, Dramenszenen, Gedankensplitter.

Derart ist auch das in meinem Besitz befindliche Stück. Es ist eine der von Ignaz Hub veranstalteten, einst weitverbreiteten Blütenlesen: Die Deutschen Dichter der Neuzeit, München 1852, umfassend die deutsche Dichtung von Rückert bis zu den damals jüngsten: Strachwitz und Redwitz. Hille schon hat das Buch alt erstanden und den Inhalt sauber gehalten. Aber die sechs Seiten des Vorsatzpapiers sind über und über bedeckt, kreuz und quer beschrieben, mit Tinte und Blei und Rotstift von jener Handschrift, die Hille manchmal selbst nicht entziffern konnte, und von der Bierbaum sagte, daß gegen sie chinesische Grasschrift die reine Lithographie sei. Erst spät entdeckte ich mitten darin den Namenszug „Peter Hille“, der mir den letzten Zweifel an der Urheberschaft nahm.

Hille ist ausgegangen von einer Kritik des gelesenen Buches: „Dieses ist keine Poesie, dies ist keine Bibel. Nichts Ganzes, Volles, Befriedigendes, Rückert und Anette Droste-Hülshoff ausgenommen . . .“

Es folgen Bemerkungen und Notizen, sei es aus Erinnerungen von seinen Fahrten, sei es aus seiner Lektüre, über schöne Königgrüfte, Kirchenbauten, Maler, Dichter, Bildhauer und ihre Werke; geflügelte Worte, Inschriften, geschichtliche Notizen, solche über Land und Leute.

Ein paar Proben (die edigen Klammern von mir):

„Utere non reditura. [Mühe die nicht wiederkehrende, nämlich Zeit.] Sonnenuhr zu Muzillac.“

Karl Stuart II: Who is she? (Wer ist sie? Cherchez la femme!)

Euren, geschwungene Kriegstrompete der Skandinaven. Während die Bauern des südl. Ungarns Vasen, Urnen, Aschenkrüge, Tränenfläschchen et alia antiqua, gefunden unter Pflug und Spaten, barbarisch zerschlagen, bringt der danke Buer all seine Funde getreulich in das nordische Museum, da ihm Metallwert und bei besonderer Wichtigkeit eine Prämie ausbezahlt wird. Quod es ipso faciunt Gutsbes. Landpfarrer und Beamten.

Louis XIV. après une bataille perdue: Dieu a donc oublié ce que j'ai fait pour lui.

Kurz, es ist ein bunter Zettelkasten, bereit gestellt, um bei Gelegenheit zu irgend einem Werk benutzt zu werden, etwa in der Art Jean Pauls. Er gewährt einen Einblick in die Arbeitsweise eines auch in seinen vollendeten Schöpfungen durchaus auf den Aphorismus eingestellten Dichters.

Ein anscheinend erster Entwurf sieht so aus:

„Eine Stadt. (Satire.)“

Zwei Zeitungswische. Soldaten marschieren vorüber, auf 3 Jahre verzaubert, tot wie Steine, aus geschlossen aus dem Leben. Hochmut, Elend, Unsinn in den Ratsversammlungen, Festessen.

Eine ganze Seite ist bedeckt mit fast allen hervorragenden Namen der Weltliteratur alter und neuer Zeit, eine andere stellt Namen aus der hussischen Sammlung in Parallelen zusammen oder gibt knappe, treffende Charakteristiken in Schlagworten ähnlich denen, die in die Gesammelten Werke in die Abteilung „Ecce poeta!“ unter „Dichternoten“ aufgenommen sind: „Dingelstedt: blasfem.“

Pfarrius: malerhaft (Fitzger, Reinick).

Anette Droste: herbkräftig.

Hölzerlin und Kinkel: weicher . . .

Mollton [das zweite Reimwort unleserlich] Hartmann, Penau: Gestalten der Einsamkeit. [Titel eines Hartmannschen Gedichts.]

Mörke, Goethe, Storm.

Strachwitz: chevaleresk.

Sonnenberg und Leuthold: Beweis, daß auch in der jetzigen Resignation und Industrie noch solche Geistereinsamkeit vorkommt.“

Die letzte Seite bringt ein Gedicht, ganz flüchtig mit Bleistift hingeworfen, halb verwischt und noch schwerer lesbar als das übrige, leider nur ein Bruchstück. Es klingt an den Gedanken an, der diesem Aufsatz voransteht. Es mag vor allem rechtfertigen, wenn ich von meinem bescheidenen Besitz erzählte und damit versuchte, die Aufmerksamkeit auf einen halbverschollenen Dichter zu lenken, der aber die Vergessenheit nicht verdient, und dem auch — wenn nicht alles trügt; schon taucht im Inselverlag eine Neuausgabe auf — vielleicht eine Wiederauferstehung beschieden ist, ein Schicksal des Nachlebens, ähnlich dem Leben selbst dieses ewigen Zigeuners. Hier ist es:

„O könnte ich eine Brücke schlagen
In meiner Kindheit Land,
Wo ich in stammelnden Sagen
Mein tiefstes Lied empfand.
O könnt' ich es wieder finden,
Das längst verlorne Buch,
Berweht von vieltausend Winden,
Das meiner Kindheit Runen trug.
Noch einmal erleben das Traumerwachen,
Noch einmal dichten wie da . . .“

Die Regalien⁽¹⁾ des Erzbischofs von Bremen.

Aus dem registrum bonorum et iurium ecclesiae bremenensis des Erzbischofs Johann Rohde. (Vgl. Nr. 10 des Heimatblattes.)

Von

Dr. R. Cappelle, Lehe.

Item alle wertlike (2) gerichte, de oversten mit den sifesten, in haß unde in hovel, in hude unde in haar, horen der oversten Walt tho, undt nemandt mach dar rechtlicheit inne hebben, de unner enem hern beseten is, he sy Edelman offte Denstman, hei enhebbe dat van dem Konser, dar dat syn here van hebben moth, offte van sinem hern, offte van enem anderen heren, dar he dat van hebbe to lene, pandes beschwer (3), offte van denstes wegen, wo sîc dat begeben mag, offte he moth lange unde ganz oîdt besîdt darinne hebben.

Item de Konigliche frige strate unde alle heerstraten dorch undt wedder dorch desset ganze landt, Item alle heerwege, Item alle wege unde siege aver desset ganze landt komen enem hern unde Forsten desset Landes tho. De schall unde is plichtig, de to vorbiddende (4) unde de to beschermende. Unde alle, wat darup schut, dat hefft he to straffende unde to fordernde, unde alle vorfall in vorloopenem (5) gude, in vorfallendem (6) gude, in allen uptumpften höret eneme hern unde Forsten desset Landes.

Item alle haven, de uth unde in de strome gan, Item alle övere, dar strome unde haven anschlaen, de komen der oversten waldt to unde dem Landforsten, de hefft dar both unde bede, brode (7) unde alle vorfall, dat en hebben denne Edelmänner, Denstmanne offte Stede van eneme hern lenenwarshup, pandeshup offte wo de dat mogen hebben.

Item alle strome unde water, rivere (8) unde bede, klein, offte groth, alle sekunnen unde Sandtworpe, alle haven unde övere, so dat both unde bede (9) strecket, komen alle dem hern unde Forsten desset landes to to vorbiddende, to beschermende glick der Keyserlichen frien straten, unde wat darup schut, dat mach ein here straffen, unde de vorfall kumpt dem landtforsten to. Item alle tolne (10), wechgelt genommet p, unde alle, wat daran hanget, kumpt ganz der oversten walt to undt dem Landtforsten des landes. Item munthe (11) mit alle der rechtlicheit.

Item vorloopen guder, de we vorlopt, de we vorbrecht (12) unde de we vorfacket (13) umme undaeit willen, de vorfallen alle an de överste walt. Item alle der gennen guder, de crimen laesae maiestatis (14) committiert unde began hebben, de kamen der oversten walt to, wente de syndt nicht wert, de gudere to besittende, omnia eorum bona confiscantur, et fiscus tollit, dat is gefecht, de trese nimbt de guder unde pineget den handtdadigen darto.

Item alle de gennen, de de kettern (15) driven, de straffet de overste walt uppet hardeste secundum qualitatem delicti (16), et eorum bona confiscantur, dat is gefecht, unde inhalt des gennen guder dartho, de de kettern began hefft.

Item alle Erhe, dar sy Golderhe, Sulvererhe, Roppererhe, Isenerhe p., alle erhe, wo men de benomen mach, kumpt to der oversten walt, de werde gefunden in weß Ackerlande, busche, stude, in berchten, in dalen nedden unde haven, kumpt alle der oversten gewalt to, doch den gennen unschedelick, dem de grundt tohört. Dat richte deit dar weinig to. Item alle sulten (17)

kamen der oversten walt tho. Item alle Steenbrocke, klippen, dar men steen breken kan, schever oft anders. Item dar men Steenfohlen, friten unde alle andere myneren breken kan, kumpt alle der oversten walt to.

Item alle, wat men in der Erden findt unde in dem wather, dat sy wat dat sy, verborgen schat, muntet golt, muntet sulver, ungemuntet golt unde ungemuntet sulver, kumpt alle der oversten gewalt to.

Item de windt aver desset ganke landt kumpt der oversten walt to, gelick de strome doin. Nemandt mag molen buwen in der hern windt nemandt mag molen leggen uppe der hern strome sunder verloff, unde wen de molen mit vorlosse der herschup gelecht syndt, mögen der undersaten molen nicht gain, wen der hern molen gain, dat en sy vorwardt vorhen.

Item leyde unde leydegelt (18) unde alle, wat darto höret, kumpt der oversten walt to, dar hebben de Insaten nichts mit allen mede to donde, de syn oft, we de syn, hoh offte sydt, wente dar moten de hern vor antworten (19), wat dar schut uppe der strate, by der strate, van der straten, dat sedt orsacket van dem geleide, deß de hern einen Idern wahren möten, desset hebben allene de hern to straffende, oft to vorbiddende in allen orden unde erden desset landeß.

Item bona proscriptorum et condemnatorum p., dat syndt de guder der gemen, de umme merckliken undact willen vorvestet (20), vordamet unde vredeleset gelegt syndt unde werden, ore guder werden oft confiscert, togeschlagen unde bekummert (21), so lange de genne betheren unde gnade werven, den de ander tohören.

Item so alle ströme, water, river unde becke, de der oversten walt tokamen, dar hefft oft de overste gewalt de vischerie dar uppe, wat de undersaten dananne hebben, dat kumpt alle van der oversten walt her, anders nicht.

1) Recht und Eigentum des Landesherrn. 2) weltliche. 3) als Pfand. 4) beschützen. 5) im Stich gelassen. 6) konfisziert. 7) Geldstrafe. 8) Fluß. 9) landesherrl. Gewalt. 10) Bälle. 11) Münze. 12) verwirren. 13) verleugnen. 14) Majestätsverbrechen. 15) Keßerei. 16) gemäß der Art des Verbrechens. 17) Salzwerke, Salzquellen. 18) Geldszug. 19) sind verantwortlich. 20) verhaften. 21) mit Beschlagnahme belegen.

Niederdeutsche Woche Bremen 1922.

Von

Heinz D. Meyer, Bremen.

Niederdeutschland, das Land der Heide und der Moore, hat eine Festwoche hinter sich. Die Weser-Gilde war die Veranstalterin. Warum rührte sie so eifrig ihre Trommeln, daß vom 2. bis 10. September die Augen ganz Deutschlands auf die alte Hansestadt nahe der Wesermündung gerichtet waren? Zeigen wollte man allen Brudervölkern deutscher Zunge, wie man durch Weckung und Vertiefung des Stammesbewußtseins und durch die Pflege der Kultur der engeren Heimat Wiederaufbauarbeit leistet. Darum hallten die werbenden Trompetensätze der Gilde über alle Lande, laut rufend: „Navigare necesse est! Bremen ist die Stadt der Schifffahrt und des Handels! Bremen ist — das Sprungbrett nach Amerika!“ Und allen denen, die hypnotisiert vom rollenden Dollar, erlahmt unter dem Drucke des Pariser Knechtschaftsvertrages kleinmütig wurden unter der drohenden Hand haßvoller Franzosen, jauchzte es die Trompete hoffnungstrophend in die Ohren: Der Norddeutsche Lloyd, Bremens größte Reederei, baut schon wieder und nahm auch bereits mit eigenen Dampfern seine Fahrten in alle Weltteile wieder auf. Die alte erzbischöfliche und die reichsfreie Stadt wurde viel begünstigt von den Kaisern. Und dieses Mal sah sie als niederdeutsches Kulturzentrum und nordwestdeutscher Verkehrsmittelpunkt das Staatsoberhaupt der Republik in ihren Mauern. Zukunftssichere Worte sprach der Reichspräsident im überfüllten großen Saale des Festhauses: „Bremen wird auch künftighin seiner Aufgabe gerecht bleiben, der deutschen Wirtschaft ein wertvoller Mittler des Welthandels und des Seeverkehrs zu sein.“ Und Gerhart Hauptmann, der am Eröffnungstage das Wort vom „lecken Reichsschiff“ prägte, sprach den Grundgedanken aus, der sich durch alle Veranstaltungen der Niederdeutschen Woche zog: Kampf allem Stammeshader, kein schlimmer Ding als Kleinmut und des Florian-Geyer-Gelöbnisses — der deutschen Zwietracht mitten ins Herz!

Hanseatengeist ist rege. Wer den Festsaal in der „Union“ betrat, mußte an der Schirwindt-Ausstellung vorbei. Für die Grenzstadt Ostpreußens Schirwindt, die unter der Russenwalze zerquetscht wurde, hat Bremen die Patenschaft übernommen. Die Ausstellung zeugte von dem Wiederaufbau vom Boden aus durch Siedlung.

Wirtschaft, Kultur und Sport zu pflegen, das war die Aufgabe, die sich die Niederdeutsche Woche gestellt hatte. Und in reichem Maße hat sie alle Versprechungen erfüllt. Das Haupt-

gewicht lag auf dem Kulturellen. Und wer wäre besser imstande gewesen, das Stammeseigentümliche des Niederdeutschen, das Niederländische so zum Ausdruck zu bringen wie die heimischen Dichter. Alle waren sie gekommen, die man gerufen hatte, und alle gaben sie damit persönlich ihre Stimme ab: für die deutsche Eintracht. Allerdings hätte man für den Niederdeutschen Dichtertag dem Veranstanter einen besseren Berater gewünscht. Jedermann weiß, daß man zuerst den guten Wein gibt, besonders an Festtagen. Wo aber blieb Wilhelm Scharrelmann, unser Bedeutendster, wo blieb Speckmann? Es war eine Erlösung, als ein paar kernige Dichtersleute, August Hinrichs und Friedrich Freudenthal, in ihre Schätze griffen und lebendige Niederachsen vor die Seele der Hörer stellten.

Bekenntnis zur Heimat heißt Bekenntnis zum Vaterlande. Und Deutscher sein, heißt nicht deutschnational sein. Neben dem Reichspräsidenten und deutscher Dichtung, Gerh. Hauptmann, kam Heinrich Vogeler-Worpswede zu Wort. Hierin verspürte man den großen Willen des Generalkonsuls Roselius, dem Zusammenschluß des Volkes zu dienen. Ueber allen Veranstaltungen lag sein Mahn- und Weckruf: Seid einig, einig, einig! Und es ist ihm und dem rührigen Leiter der Festwoche, Franz Grewe, gelungen, ausnahmslos alle Kreise des Volkes für die große Sache zu begeistern. Arm an Begeisterung ist unsere Zeit geworden. Viele gibt es, die von dem notgebeugten Rücken Deutschlands wie von einem willigen Duden zu sprechen anfangen. Ein Duden war es, als man, mit liebedienerischem Blicke nach dem Feindbunde der spitzfindigen Verdrehung wegen, das Deutschlandlied nicht mehr sang. Ein Hurra für den Reichspräsidenten, weil gerade er uns mit echtem Stolz das Lied zurückgab. Ludwig Roselius aber und seinem Getreuen Fr. Grewe sei Nießesches Wort zugerufen: „Ich liebe den Mann, der seinen Taten goldene Worte vorausschickt und hinterher immer noch mehr hält, als er verspricht.“

„Fern von der Politik der Zusammenarbeit aller zu dienen, ist ein wesentlicher Baustein zu unserem geistigen Wiederaufbau und zum Zusammenschluß aller.“ (Ebert.) Möge die nächstjährige Wiederkehr der Woche, die als Amerikawoche gedacht sein soll, auf ein minder geknechtetes, aber ebenso tatenthungriges Deutschland blicken!

Der ertappte Bienendieb.

In einem Dorfe des Bielelandes lebte vor Jahren ein Imker, dem wiederholt Bienenvölker gestohlen wurden. Obgleich Dornhagen, so hieß der Imker, manche nächtliche Stunde bei dem Immenschauer wachte, gelang es doch nicht, den Dieb zu fassen.

Was Wunder, daß der ehrliche Dornhagen in großen Zorn geriet und den Ausspruch tat: „Ich will em lamen laten.“ Zu diesem Zwecke verschaffte er sich das 6. und 7. Buch Moses. Woher? Das hat die Geschichte leider nicht aufbewahrt. Seinen alten Freund Kortemann lud er zu dem wichtigen Ereignis ein. Dieser war unter der Bedingung bereit, daß er hinten in der Buze (Altkoven) liegen sollte. Damit war Dornhagen einverstanden.

So lagen denn die beiden eines nachts im Altkoven neben der Stube, Dornhagen vorne und Kortemann hinten. Die Geisterstunde brach an. Da zündete der alte Imker ein Licht an und begann, im Buch Moses zu lesen. Und wie er las, wurde es zusehends heller in der Stube, bis zuletzt ein himmlisches Licht erstrahlte. Nun mußte er kommen. Die beiden Alten in der Buze starrten, von Schauern ergriffen, in das Licht, und richtig, da stand der Dieb und hatte einen Bienenkorb auf dem Rücken.

„De Lump,“ brummte der alte Dornhagen, „wenn ich dich dach harr!“

Unbeweglich stand der Mann im hellen Licht. Erst als der Imker rückwärts zu lesen begann, wurde das Licht schwächer, bis zuletzt der ganze Zauber verschwand.

Nun hatte Dornhagen Ruhe vor dem Diebe. Dieser behielt aber von der Stunde an einen Schaden am Bein.

H. Mahler.

Ein Urteil über das Stader Plattdeutsch.

Ueber die Sprache in den Herzogtümern Bremen und Verden schrieb Generalsuperintendent Dr. Friedrich Röster in seinen 1850 bei Bochwig in Stade erschienenen „Altstücken, Geschichten und Sagen“: „Die niederdeutsche Mundart der Bevölkerung ist, wie die der Holsteiner, ausgezeichnet rein, weich und wohlklingend: sie wird als ein teurer Besitz geliebt; und selbst die höheren Stände können, im gemüthlichen Verkehr, derselben nicht entbehren. Wie sehr also das Hochdeutsche durch die Volksschulen sich ausbreitet, es ist doch noch keine Aussicht vorhanden, daß die altfriesische Volkssprache ihre mehr als tausendjährige Herrschaft ganz verlieren werde.“

D. Stellen.